

**„GRENZE“ ALS TOPOS
IN DER JÜNGSTEN BULGARISCHEN LITERATUR**

Nikolina Burneva

Великотърновски университет „Св. Св. Кирил и Методий“ (България)

„THE BORDER“ AS TOPOS IN RECENT BULGARIAN LITERATURE

Nikolina Burneva

St. Cyril and St. Methodius University of Veliko Tarnovo (Bulgaria)

doi.org/10.60055/GerSk.2023.3.166-176

Abstract: Meistens wird der *locus* mit historischer Semantik aufgeladen, der semiotische Ketten und kollektive Einstellungen erwachsen. Die Erweiterung der semantischen Valenz des Begriffs um konzeptuelle Elemente als Merkmale zeitgenössischer soziologischer und psychologischer Marker begründet empathisch einprägsame Interpretationen von Schlüsselkomplexen des migrierenden Ich, die z. B. Kapka Kassabovas „Grenze“ (2017), „Östlich vom Westen“ (2011) von Miroslav Penkov und „Leben in den Felsen“ (2018) von Maria Laleva aufdecken. Die Synergie von narrativer und stilistischer Eigenart wird systemtheoretisch beleuchtet, um Schlussfolgerungen über aktuelle ästhetische und kulturosoziologische Epistemen zu begründen: Zivilisationsskepsis, Vergangenheitsdeutungen, individuelle und kollektive Identitätsentwürfe.

Bulgarische Herkunft und die Beobachterperspektive von Emigranten – die Spezifik dieser Welt(sicht(en)) steht im Fokus der Studie, als Lebenserfahrung von migrierenden Persönlichkeiten in der gegenwärtig globalisierten Zivilisation.

Schlüsselwörter: Grenze, Narrativ, Kassabova, Penev, Laleva

Abstract: The locus is usually charged with historical semantics, which gives rise to semiotic chains and collective attitudes. The expansion of the term's semantic valence to include conceptual elements as characteristics of contemporary sociological and psychological markers justifies empathetically memorable interpretations of key complexes of the migrating ego, which e.g. “Border” (2017) by Kapka Kassabova, “East of the West” (2011) by Miroslav Penkov and “Life in the Rocks” (2018) by Maria Laleva revealed. The synergy of narrative and stylistic character is examined from a system-theoretical point of view in order to justify conclusions about current aesthetic and cultural-sociological epistemes: skepticism about civilization, interpretations of the past, individual and collective identity designs.

Bulgarian origin and the observer perspective of emigrants – the specifics of this world view(s) are the focus of the study, as life experience of migrating personalities in the currently globalized civilization.

Keywords: border, narrative, Kassabova, Penev, Laleva

So wird gegenwärtig das räumlich-territoriale Verständnis von Grenze als geopolitische Abgrenzung (Inklusion-Exklusion, Differenzbildung, Identitätssicherung, nationale Zugehörigkeit) immer mehr in Frage gestellt. Es wird verlagert auf ein kulturell-symbolisches Verständnis von Grenze als kulturelle Ordnungsgröße, als soziale Praxis und als diskursive Konstruktion (Austausch, Hybridität, Verhandlung, „bordering practices“). Die Vorstellung von Grenze als Linie wird dabei ersetzt durch Grenze als Zone des Übergangs, als Kontakt- und Verhandlungszone.

Doris Bachmann-Medick

Mit dieser Begründung fordert die deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin eine Erneuerung des Begriffs „Grenze“ „als kulturwissenschaftliche Analysekategorie“ an (Bachmann-Medick 2012). Sie visiert dabei sowohl die sozialen Kommunikationssysteme im 21. Jahrhundert als auch die aktuellen Ordnungsschemata, die dem so oft und vielfältig angewendeten Begriff den Status einer „methodische[n] Perspektive für jegliches kulturwissenschaftliches Arbeiten“ verleihen. Diese Interpretation ist der relativ späte Widerhall einer Umwertung der traditionellen, hauptsächlich räumlich und politisch aufgefassten Kategorie, wie sie schon in der Römischen Antike als *limes* begrifflich festgelegt worden war. Aus der Fülle diesbezüglicher theoretischer Klarstellungen und Umdeutungen seit den 1990er Jahren sei hier eine kleine Auswahl kurz kommentiert, um jene Aspekte herauszulesen, die im Folgenden an Beispielen aus der bulgarischen Literatur der letzten Jahrzehnte weitergedacht und -entwickelt werden.

Eine der einfacheren Erweiterungen des elementar-räumlichen Sinns von „Grenze“ ist seit eh mit dem interkulturellen Aspekt verbunden, der jeder Begegnung von kollektiven oder individuellen Subjekten beiderseits der jeweiligen Trennlinie eigen ist. Zu Recht behandelt das *Handbuch interkulturelle Germanistik* „Grenze“ als einen der Rahmenbegriffe interkultureller Kompetenz und Fokus der kognitiven Erfassung von kollektiven Stereotypen, die sich oft feindlich gegenüberstehen (Wierlacher / Bogner 2003). Zu Recht verweist der diesbezügliche Artikel auf die langsame, aber nachhaltige Metaphorisierung des Wortes, um diese ggf. kontradiktionsreiche Semantik von „Grenze“ hervorzuheben, aber auch zu legitimieren (Koštálová 2003, 240). Unter Bezugnahme auf Hegel („innere Bestimmtheit auf etwas“), Fichte („das vollendete Sichbegreifen des Ich“), Immanuel Kant und Jaspers (Durchbruch zur wirklichen, auf Transzendenz hin durchsichtigen Existenz oder aber zum Selbstverlust) hebt die Autorin die geradezu entgrenzte Interpretation des Rahmenbegriffs in einer von Krisen und Mobilität erschütterten Welt hervor. Migration, Umweltbelastung und ökonomische Risiken werden zwar nur gestreift, aber gleichsam als Generatoren von Limitierungspolitiken angesehen:

Je häufiger und je mehr Grenzen aufgehoben oder überschritten werden und je mehr das, was sie jeweils gegeneinander konturieren, ihre identifizierbaren Umrisse verliert, desto entschiedener scheint an ihnen festgehalten zu werden. Infolge wachsender vielfacher Entfremdungen innerhalb der global verwestlichten Lebenswelt beginnt man, die Grenze gleichsam als eine der letzten Werte, als Anhaltspunkt einer neuen Identitätssuche zu verteidigen. Nach dem Fall der Ideologien und angesichts der immer einheitlicheren weltumspannenden Ökonomie und Kommunikation wird individuelle und kollektive Identität in kulturellen Wurzeln und Traditionen entdeckt. (Koštálová 2003, 241)

Letztendlich wird diese noch den Mustern aus dem vorigen Jahrhundert stark angelehnte Interpretation in der systemisch abstrahierenden Klassifizierung aufgehoben, wenn Grenzerfahrungen aufgeteilt werden in „Die Grenze in uns“, „Die Grenze um uns“ und „Über die Grenze hinaus“ (Wasmer 2014). Damit sind die Bereiche Ethik, Ökologie und Ökonomie anvisiert, und das komplexe Begriffsbild legt nahe zu versuchen, die vielschichtigen Applikationen in eine ästhetisch kalkulierte und quasi unverbindlich anmutende Narration zu überführen. Erinnert sei dabei der innovatorische kunstgeschichtliche Impuls von Gerhard Plumpe und dessen Appell, „das 'Werk' als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium des Kunst- und Literatursystems zu behandeln, wobei wir das 'Werk' als symbolisch generalisiertes Medium mit keiner seiner empirischen – etwa goethezeitlichen – Ausprägungen verwechseln, sondern als jenen ‚Magneten‘ verstehen wollen, der aus aller möglichen Kommunikation literarische Kommunikation aussortiert“ (Plumpe 1995, 257).

Diesen Versuch unternehmen eine Reihe bulgarischer Erzählungen und Romane, denen die politische Wendezeit um 1989 eine reiche empirische Erfahrung und den Anlass zu methodischen Reflexionen über die historischen Semantiken auch des Grenze-Begriffs gibt. Kapka Kassabova zum Beispiel, Jahrgang 1973, wandert mit den Eltern schon 1989 nach Neuseeland aus, nach dem Studium in Literatur und kreativem Schreiben siedelt sie nach England, in die schottischen Highlands über, um sich relativ schnell einen Namen zu machen als Erzählerin über das Randgebiet Osteuropa. Ihr Roman „Grenze“ (bulg. 2017) ist eines unter mehreren Büchern, in denen sie mehrere Phänomene beleuchtet. Auf der Oberfläche des Textes liegt eine recht einfache, übersichtliche Handlungsebene der Reise einer urban sozialisierten Ich-Erzählerin (die oft durch biografische Details als die Schriftstellerin selbst identifiziert werden dürfte) in das entlegene, sagenumwobene und kulturgeographisch multikulturelle Grenzgebiet des Strandzha-Gebirges zwischen Südost-Bulgarien und Griechenland bzw. der Türkei. Dionyssos und Orpheus, die thrakischen Kultstätten und die vielfachen Überbleibsel der Jahrhunderte alten osmanischen Kolonialisierung, die Spuren des realsozialistischen Regimes und die jüngsten geopolitischen Veränderungen liegen wie ein Flicken-Teppich über dem

eigentlichen Geschehen und der eigentlichen Grenzerfahrung, die in der Tiefenstruktur des Textes verborgen und vom geduldigen Leser aufzudecken sind. Sie sind in den einzelnen Episoden der Reise enthalten, die kleine Impressionen, Gespräche mit Leuten, Beschreibungen von verschlafenen Winkeln im Gebirge oder von Gott und Menschen vergessenen Ansiedlungen darstellen. Die unaufdringliche Absage an das – auch realiter nicht gegebene – Raum-Zeit-Kontinuum regt sachte das Bewusstsein von Diversität narrativer Bausteine bei deren gleichzeitiger Kompatibilität untereinander an und vermittelt den Impuls zum Hinterfragen jeder Grenzbeobachtung.

Alis Kaffeestube – der Chronotopos der nachhaltigen Flüchtigkeit

Aus der Fülle solcher Episoden sei der Besuch der Ich-Erzählerin in Alis Kaffeestube aufgegriffen, um zu veranschaulichen, wie viele gegenwärtig brandaktuellen Themen hier scheinbar unbesorgt angesprochen, ausgewertet und in die Mosaik der „Grenze“ eingefügt werden. Alis Kaffeestube ist ein paradoxaler Ort. Sie liegt am abgetretenen Pfad zwischen Bulgarien und Griechenland, das schon seit römischen Zeiten Schmuggler und Schlepper benutzen – ein Chronotopos des Übergangs. Bemerkenswert ist, dass nicht die zusammengewürfelten Besucher aus allen Ethnien der Region im Fokus stehen, sondern das Interieur (finstere kleine Räume mit abgeschabten Möbeln), die Requisite (Brett- und Kartenspiele, Kaffee- und Teetassen auf urigen Tabletts) und das Geld als das allmächtige Medium der Durchlässigkeit aller Grenzen.¹ Bemerkenswert ist auch, dass sich der Grenzübergang fast zwingend mit dem Thema der Migration verbindet, wobei sich die Bewegung der Menschenströme nicht als zielgerichteter Zug vom Ort des Aufbruchs zum Zielland darstellt, sondern – viel zu oft – als Kreislauf: vom Ausgangspunkt über die Ankunft knapp vor der Grenze und dann zurück in die Nähe des Ausgangpunkts verdrängt, von Schleppern des Geldes beraubt oder vom Grenzschutz aufgefangen und abgeschoben oder erkrankt und zurückgeblieben... Dieses Sich-im-Kreise-Drehen taucht die schönen Landschaftsbilder in eine melancholische Beleuchtung, die an sich freundlichen Menschen in die Aura schicksalsergebener Depression. Auch drückt es den alltäglich wiederholten Tätigkeiten den Stempel einer sinnlos laufenden Mechanik auf, die nicht die eigentlichen und eigenen Lebensziele bedient. Auch der Drogenhandel, die fast einzige Beschäftigung in der Region, erscheint als Nebensache, Unwesentliches und wie im Selbstlauf erfolgend. Zwar werden durch die Erwähnung von Kurden und Flüchtlingen aus Irak und Syrien die

¹G. Plumpe, der jedem Subsystem der Gesellschaft ein spezifisches Medium zuschreibt, betrachtet Geld als das Medium des Wirtschaftssystems und der ihm eigenen Kommunikationspraktiken. (Plumpe 1995, 257)

realpolitischen Umstände zitiert, aber auch das streift eher beiläufig das (Nicht-)Geschehen im Roman.

Es bleibt dem Leser überlassen, diese Details durch eigenes Hintergrundwissen richtig einzuordnen in ein Weltbild, das sich als Kaleidoskop von Lebensart-Fragmenten darstellt. Kühne Tropen verstärken diesen Eindruck: das Leben der Migranten ist „beschissen“, die Kaffeestube steht in der dicken Luft des hoffnungslosen Wartens auf die Grenzüberföhrung „wie ein Schnellkochtopf“ unter Druck, selbst die Brücke auf der Route Rom – Konstantinopel ist als nachhaltig stabile Verbindung aus Urzeiten ein aufschlussreicher Kontrapunkt zur Flüchtigkeit der Gegenwart. So wird die Kette von Episoden unmerklich aufgehoben in ein überzeitliches, naturhaftes Universum, in dem sich die lebendigen Menschen nur zu kurz aufhalten. Auch ein Stückchen urbaner Kultur zeigt sich beiläufig, und zwar im namentlich erwähnten Svilengrad, das Sachkundigen als lokales Zentrum unlauterer Geschäfte dicht am Rande des Kriminellen bekannt ist. Die Welt der Menschen erscheint inmitten einer unvergänglichen Natur als nur provisorisches Beiwerk, und nur den wenigsten unter ihnen gelingt es gelegentlich auf einen Gipfel zu steigen, um die türkischen Leute auf den Tabakfeldern „hinter der Grenze [zu beobachten], die sowohl im Osten, aber zugleich im Westen liegt“ (Kassabova 2017, 193). Allusionen dieser Art sind nicht nur für Kapka Kassabovas Romane charakteristisch. Vielmehr sind sie ein beliebtes rhetorisches Mittel für viele bulgarische, ja vielleicht auch osteuropäische Autorinnen und Autoren, den historischen Ernst der geschichtlichen Wenden, der sehr mühevollen Übergänge von einem politischen Regime ins (gegenteilige) andere und der permanenten Überwindung von Hürden und Grenzen ironisch zu brechen und wenn nicht zu entschärfen, so wenigstens zu relativieren.

Derselben herbeigeholten Kompatibilität zwischen semantischen Valenzen der Himmelsrichtung (türkisches Territorium liegt östlich vom Erzählerstandort) und der politischen Ordnung (die Türkei gehört weltpolitisch zum „Westen“, während die erzählten Figuren in der realsozialistischen Isolation des „Ostens“ leben) begegnen wir oft in der bulgarischen Literatur.

Der Fluss – ein Chronotopos der zersplitterten Familialität

Miroslav Penev geht als Student für mehrere Jahre in die USA und erregt Aufsehen mit seinen preisgekrönten Erzählungen, ähnlich wie Kapka Kassabova. Auch der Band „Östlich vom Westen“ (2011) ist dem osteuropäischen Ost-West-Narrativ gewidmet. Im Kontext unseres Artikels empfiehlt es sich, die Titelerzählung im Band genauer zu betrachten. Penevs Erzählmanier unterscheidet sich wesentlich von Kassabovas Stil, vor allem durch die

formallogisch begründete Abwicklung der Sujets, den Zusammenhalt der erzählten Zeit in überschaubaren, definierten Räumen, die den Aufbau einer kohärenten fiktiven Welt ermöglichen.

In der Erzählung „Östlich vom Westen“ erzeugt – wie bei Kassabova – die chronologisch dargestellte, schlichte Handlung wenig Spannung. Die zwei Liebesgeschichten sind recht oberflächlich vorgestellt, in geradezu voraussehbarer Abwicklung auf ein trauriges Ende hin, die Charaktere sind von Anfang an klar umrisSEN. Anders als im oben kommentierten Roman ist der Ich-Erzähler hier weniger durch seine Perspektive am Geschehen beteiligt und fungiert oft als Beobachter von Lebensart und Umwelt. Empathie erweckt die Narration auch hier durch die Requisite mit historischer Referenz: die Tracht der Großmutter, die sie von ihrer Großmutter übernommen und ihrerseits als Hochzeitsgeschenk an die Enkelin vererbt hat; die silbernen Ohrringe als bestes Schmuckstück in der Familie und Zeichen der liebevollen Übergabe der Tradition von einer Generation an die nächste; der Acker, den Vater und Sohn Hand in Hand bearbeiten, um „das Biest Leben am Rachen zu packen“ (Penev 2011, 33 u.a.m.). Aber auch: die Levis-Jeans der zwei Mädels, die Sneakers der Schwester, das Rosenöl – alles Schmuggelwaren, die den globalen Bruch bei gleichzeitig unumgänglicher Verbindung von Ost und West als Gesellschaftsformationen markieren. Und der Fluss – die Grenze schlechthin, um die sich die Intrigen winden.

Erneut ist das geschichtliche Hintergrundwissen und das historische Bewusstsein des Lesers gefragt, um an diesen Requisiten die Jahrhunderte alten Konfrontationen, wechselhaften Grenzziehungen, das Erbauen und Verwüsten von materiellen Ressourcen, Leidenschaften wie Leiderfahrungen abzulesen, die für diese Grenzzone zwischen Titos Jugoslawien bzw. Serbien (bis zum beginnenden 20. Jh. selbstverständliches bulgarisches Territorium) und dem nach den Weltkriegen reduzierten Bulgarien charakteristisch sind. Der nicht namentlich genannte Fluss erscheint als eine Metapher für die fluktuierenden Umstände im transregionalen politischen Machtspiel und dem sozialen Leben. Er ist ein Objekt der Landschaft, aber auch ein Marker mit vielfacher semantischer Valenz. Ursprünglich ist er ein Spiel- und Begegnungsort für Kinder und Erwachsene. Dann wird er zum Trennstreifen zwischen beiden Teilen des Dorfes – dem bulgarischen und dem serbischen, eine nicht durchlässige Sperre zwischen beiderseits wohnhaften Familienangehörigen und Verwandtschaften – eine systempolitische Wand zwischen „Ost“ und „West“ als Teilen einer im kalten Krieg erstarrten Welt.

Diese Grenze ist nicht zufällig ein Fluss – gerade das Wasser bringt als Fluid die metaphorische Bedeutung der Subversion mit. Der junge Ich-Erzähler und seine Schwester treffen sich immerzu im Fluss mit ihren Geliebten vom mittlerweile verbotenen „Ausland“, und

so erscheint der Grenzfluss auch als Reservat der Liebe. Das Ausländische des anderen Ufers erzeugt auch die dramatische Spannung und die Tragik des Geschehens, denn der ortsfremde, frisch eingetroffene Grenzsoldat wird die Verlobten Elitsa und Boban bei ihrem heimlichen Treffen erschießen; in der Folge vergeht auch die Mutter vor Kummer, der Vater verfällt der Trunksucht; der Ich-Erzähler selbst verliert seine Geliebte Vjara (als Nennwort: „Glaube“) für Jahre aus den Augen, um am Ende eine lang ersehnte und dennoch gescheiterte Begegnung mit ihr erleiden zu müssen. Die einfache, banale Familiengeschichte wird als narrativer Rahmen verwendet, um am empfindsamen Sujet die Menschenfeindlichkeit machtpolitischer Grenzziehungen zu zeigen.

Unter dieser gewohnten wie existenziell wichtigen Bedeutungsschicht wird auch die effektive Unterwanderung von „Grenze“ durch „Geld“ als Medium für Interessenvertretung aufgezeigt. Sowohl die Grenzhüter am bulgarisch-serbischen Fluss als auch die Finanzkontrollen in beiden Ländern sind unter den Bedingungen institutionell verhinderter Kommunikationen korrumptierbar, wodurch die so definitiv gesetzte Grenze dennoch durchlässig wird – für sich Liebende, für Trödler und Schieber. Ein – vielleicht als selbstverständlich vorausgesetzter – nicht weiter ausgebauter, aber angedeuteter Faktor der Subversion ist auch die familiale Zugehörigkeit der Menschen von Hüben und Drüben. Zwar geht sie mit der Zeit ein, aber das kollektive Gedächtnis an die gemeinsam gefeierten Hochzeiten und Jahrmarkte bleibt als kleine Glut unter der bedrückenden Unwegsamkeit der Grenzregion erhalten.

Die Felsen – ein Chronotopos der Selbst-Konstruktion

Keine besonders aufregende Landschaft dient als Kulisse einer mythopoetischen Narration in Maria Lalevas Roman „Leben in den Felsen“ (2018). Oberflächlich gesehen, ist das eine Aussteiger-Idylle mit harten Kanten, eine Komposition wie Kontrapunkt zu den oben kommentierten zwei Beispielen. Bemerkenswert ist, dass dieses Buch das mit Abstand meist verkaufteste der letzten Jahrzehnte wurde, nach Angaben der größten bulgarischen Buchhandlungskette „Helikon“. Bemerkenswert auch, dass es das Debüt einer bislang als Dichterin und Drehbuchautorin bekannten jungen Frau ist, die nach eigenen Angaben keine Anstalten getroffen habe, zur Starautorin zu werden. Dieser Roman illustriert eine uns zeitgenössische Interpretation von „Grenze“. Es mutet paradoxal an, aber es ist gerecht, das Genre als *fantasy* zu bezeichnen. Denn nicht nur die narrative Struktur des Textes, auch die ideellen Botschaften der Fiktion sind in einer Harmonisierung von traditionell absoluten Gegensätzen begründet.

Die generelle Ideenaporie besteht in der Entgrenzung des Begriffs für Grenze. Das Buch verlässt die gewohnte semantische Valenz von geopolitischen, soziologischen, ökonomischen Differenzierungen von Menschen und Objekten. Die Grenzziehungen gehen in andere Richtungen – zum einen, in die Tiefe der menschlichen Psyche, wo sich die Selbst-Bewusstwerdung mit einer Dekonstruktion der Persönlichkeit beschäftigt; zum anderen, in die Transzendenz, in das kosmogonische Ganze des Universums, wo das Selbstempfinden der Menschen aufgehoben wird in die Wahrnehmung des Großen Ganzen der Welt.

Gewiss ist das auch eine Utopie, aber eine (post-)moderne, die erst durch das Sich-Ausgrenzen von der banalen Alltäglichkeit des Pragmatischen ermöglicht wird. Der Türke Demir, der alkoholisierte Schauspieler Mikhail, die gottlose armenische Luise und die alte Magierin und Hellseherin Nastassia aus Mazedonien – sie alle haben sich aus der Gesellschaft herausgenommen, sind „in die Felsen“ gegangen, um in der milden Stille dieser von Gott geschaffenen Einsiedelei ihre freundschaftliche Familie zu gründen: fern von Normen und Zwängen, aber in sich uneinig, angespannt und suchend. Die Ankunft der jungen, dem Tod geweihten Marina mit ihrem kleinen Sohn Pavel erbringt den dramaturgisch notwendigen Impuls für den Beginn der Geschichte, aber auch hier ist die äußere Handlung nicht die ausschlaggebende Charakteristik der Narration. Auch hier ist die Abwicklung eines Geschehens nur loser Rahmen für die eigentlich tragfähige Ebene des Romans – das innere Wesen des Menschen und die internen Spannungen, die aufzuarbeiten sind. „Im Roman geht es um den Weg zu unseren Grenzen. Wenn du da bist und etwas tun musst. Meine Botschaft an die Leser ist: Wir sind unsere eigenständig getroffene Wahl, kein anderer hat weder Schuld noch Verdienst an unserem Scheitern und unseren Siegen außer wir selbst“. (Tsvetkova 2019, Übers. von mir, N.B.).

„Leben in den Felsen“ [...] ist ein Roman über die Beziehung des Menschen zum Tod, zur Familie, zu den Freundschaften, den Verlusten, den Entschlüssen. Über den riesigen Unterschied zwischen Glauben und Religion. Über die Illusionen, die ängstliche Flucht vor Veränderungen, über das Festhalten am Verflossenen, über unsere Trennungen und Verletzungen. Über allerliebste Dinge, die jedem von uns unterwegs passieren und unsere Tage schön beleuchten oder in schwarze Besorgnis tauchen. (Laleva 2018, Übers. von mir, N.B.).

Das felsige Exterieur verschafft die Bedingung für die sachte Einführung auch weiterer Differenzen: Sozopol ist ein real existierendes *locus* in Bulgarien und beliebter Urlaubsort an der Schwarzmeerküste, in der Fiktion ist es aber als *topos* interessant – ein Labor, in dem die Zusammenführung von grundsätzlich Unvereinbarem versucht wird. Nach mancher Legende bergen die reell bestehenden Felsen (Ausläufer des Balkan-Gebirges) in ihren verwinkelten

Gängen antike Tempel und Kultstätten, sie sind erweitert auch durch sagenumwobene Tunnel, die zur „unteren Erde“ überleiten, zu ihrer eigenen Sonne und anderen, mit unsichtbaren Kräften und wundervollen Fähigkeiten begabten Menschen. Die Welt der Felsen erscheint somit nur die eine Seite des fiktiven Universums, deren andere in der Tiefenstruktur liegt und aufzufinden ist. Aufgehoben ist dieses Universum in einer allgegenwärtigen, göttlichen Liebe.

Dieser Roman hebt sich ab vom Gros der belletristischen Darstellungen der Grenze-Problematik. Die wichtigste Differenz besteht in der (gelegentlich fast zwanghaften) Harmonisierung von aporetisch sich gegenüberstehenden Kategorien der gewohnten Weltbilder. Aber auch: von einer frivolen, ausgesprochen alternativen Auffassung von Familialität und Ehe. Und hier erscheint eine Grenze, die aus dem Freiheitsimpetus des *fantasy* erwächst: die *a priori* gegebene Konkurrenz von Blut und Geist. Aufschlussreich ist die Selbstinterpretation der Autorin:

Immer grausamer wird dieser Konflikt, denn die Welt verändert sich innerhalb von Tagen, und alte, stagnierte und ganz dem Ego, der Materie und dem Geistlosen untergeordnete Modelle zerfallen, um unwiederbringlich zu verschwinden. Die Banden des Blutes können auch herrlich sein, wenn die durch sie verbundenen Menschen auf einer Welle liegen, in einem Rhythmus vibrieren. Aber immer mehr beginnen die Menschen, sich nach einem anderen Prinzip zu gruppieren und das ist die Frage [...]: Wachse ich in dieser Beziehung? Es ist kein Zerfall der Familie, es ist ein Zerfall der Demagogie und der Einschränkung des Sich-Befreiens von alten Modellen, Vorurteilen und Lügen. Und Gott sei Dank! (Kyuchukova 2021, Übers. von mir, N.B.).

Zusammenfassung

Der Überblick von nur drei Titeln dürfte keine verbindlichen Verallgemeinerungen erlauben.² Das Anliegen der angebotenen Kommentare ist vielmehr, die „Grenzsoziologie als Beobachtung zweiter Ordnung“ (Vobruba 2006, 215) in ihrer belletristischen Anwendung zu veranschaulichen und unsere diesbezüglichen Beobachtungen mitzuteilen:

Die Frage nach der ethnischen bzw. nationalen Zugehörigkeit scheint in den Texten dieses Jahrhunderts nicht zentral zu stehen und verliert dementsprechend sein begrenzendes Potential.

Mit Vorliebe betrachtet werden Grenzregionen gerade zu den südlichen und südwestlichen Nachbarländern. Es ist eine lokale Besonderheit des kollektiven Gedächtnisses, dass ein Großteil der Bevölkerung in Bulgarien Nachkommen der Tausenden von Flüchtlingen aus den enteigneten Territorien um Thessaloniki und Edirne sind.

² Einen faktologisch fundierten Abriss, der auch das Grenz-Problem behandelt, bietet Aretov (Aretov 2009).

Historiografische Exkurse fehlen in diesen Narrativen. Die Schriftsteller:innen schreiben als Migranten in ihrer Zweisprache, aber sie schreiben über ihr Herkunftsland; sie wenden sich an Bulgarien-Kundige.

Zugleich fügen sie die heimischen Topoi in den globalen Kontext ein, die lokale Färbung der Narrative verleiht abstrakten kulturwissenschaftlichen Begriffen Lebendigkeit und ruft Empathie hervor.

Fiktion und Wissenschaft erscheinen somit in einer produktiven Kooperation, die unumgänglich ist für die nachhaltige Pflege humanistischer Werte und geschichtsbewussten Gruppengedächtnisses.

LITERATURVERZEICHNIS/REFERENCES

Aretov, Nikolai. 2009. *Balgarskata emigrantska literatura: pogled ot doma*. [Аретов, Николай. 2009. *Българската емигрантска литература: поглед от дома*, <https://www.slovo.bg/showwork.php3?AuID=38&WorkID=16629&Level=1> (проверено на 31.08.2023)].

Bachmann-Medick, Doris. 2012. „„Grenze“ als kulturwissenschaftliche Analysekategorie“. *Gießen Seminar*, 19. Juli 2012, https://www.topoi.org/wp-content/uploads/2012/01/Bachmann-Medick_SeminarGrenze.pdf (проверено на 31.08.2023).

Kassabova, Kapka. 2017. *Granitsa*. Plovdiv: Zhanet 45. [Касабова, Капка, 2017. Граница. Пловдив: Жанет 45].

Laleva, Maria. 2022. *Zivot v skalite*. Sofia: Knigomaniya OOD. [Лалева, Мария. 2022. *Живот в скалите*. София: Книгомания ООД.]

Penkov, Miroslav. 2011. *Na izzok ot Zapada*. Sofia: Siela. [Пенков, Мирослав. 2011. *На изток от Запада*. София: Сиела.]

Plumpe, Gerhard. 1995. *Epochen moderner Literatur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Vobruba, Georg. 2006. „„Grenzsoziologie als Beobachtung zweiter Ordnung““. In *Grenzsoziologie*. hrsg. von M. Eigmüller / G. Vobruba, 215 – 226. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Wasmer, Lisi. 2014. *Grenzerfahrung – Ein Blick hinter die Kulissen*, <https://uni.de/redaktion/grenzerfahrung> (проверено на 31.08.2023).

Wierlacher, Alois / Bogner, Andrea. 2003. *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart – Weimar: Metzler.

QUELLEN FÜR DIE BEISPIELE/SOURCES OF EXAMPLES

Koštálová, Dagmar. 2003. „Grenze“. In *Handbuch interkulturelle Germanistik*. hrsg. von A. Wierlacher / A. Bogner, 238 – 244. Stuttgart – Weimar: Metzler.

Kyuchukova, Ivanichka. 2021. „Maria Laleva („Zhivot v skalite“): Samo vav fizicheskia svyat zhiveem v ilyuzia za otdelnost“. [Кючукова, Иваничка. 2021. „Мария Лалева („Живот в скалите“): Само във физическия свят живеем в илюзия за отделност“, <https://licata.bg/kniga-na-sedmicata/maria-laleva-jivot-v-skalite-samo-vav-fizicheskiq-svqt-jiveem-v-iliuziq-za-otdelnost/> (проверено на 31.08.2023)].

Laleva, Maria. 2018. „Tezhestta na zhivota e lichna myarka“. [Лалева, Мария. „Тежестта на живота е лична мярка“, <https://dolap.bg/2018/09/24/мария-лалева-тежестта-на-живота-е-личн/> (проверено на 31.08.2023)].

Tsvetkova, Dilyana. 2019. „Hitovata pisatelka Maria Laleva: Svilengrad me zaredi polozhitelno“. *Stariyat most*, 15.05.2019. [Цветкова, Диляна. 2019. „Хитовата писателка Мария Лалева: Свиленград ме зареди положително“. *Старият мост*, 15.05.2019, <https://stmost.info/obshtestvo/5773-hitovata-pisatelka-mariya-laleva-svilengrad-izlachva-silno-energiino-pole.html> (проверено на 31.08.2023)].

✉ Prof. Nikolina Burneva, PhD

ORCID iD: 0000-0002-3581-5272

Department of German and Dutch Studies

Faculty of Modern Languages

St. Cyril and St. Methodius University of Veliko Tarnovo

2 Teodosii Tarnovski St.

5003, Veliko Tarnovo, BULGARIA

E-mail: n.burneva@ts.uni-vt.bg